

1. EINLEITUNG

1.1. METAHISTORY: „THE SEVERAL LIVES OF ALEXANDER VON HUMBOLDT“

„It's said that you only live once, but a great scientist has many lives. These lives are not, however, personal existences but biographies, written by others, that make sense of the life and identify its historical significance. ... bio-graphy can be a continuous creative act, changing in content and character as the science changes over time. Founding myths may be historically flawed but they often serve a function for the science concerned. And if the scientist is also a national hero, then even more is at play in these lives after death.“¹

Was der Harvardener Wissenssoziologe Steven Shapin skizzenhaft über das Geschäft des Biographieschreibens ausführte, hatte seinen Anlass im Erscheinen des extrem relativistischen Buches „Humboldt a Metabiography“, in dem der Göttinger Wissenschaftshistoriker Nicolaas A. Rupke die Geschichte der deutschen Humboldt-Historiographie in ihrer Veränderung und in ihrer bisweiligen Widersprüchlichkeit zum Thema macht.²

Wirft man einen Blick auf die Frühphase der Alexander von Humboldt-Rezeption³, die bekanntlich mit der Besprechung seiner 1793 erschienenen „Florae Fribergensis Specimen“⁴ begann, so fällt auf, dass sich bereits durch die amerikanische Reise von 1799-1804 der Mythos Humboldt in der Imagination eines breiteren Publikums so weit verdichtet hatte, dass sich eine neue Art der Wahrnehmung durchsetzte, die nicht mehr nur auf einzelne wissenschaftliche Leistungen Humboldts rekurrierte, sondern Leben und Werk als Gesamtheit begriff.⁵ Humboldt war nach seiner Rückkehr aus Amerika, vielleicht als einer der ersten Wissenschaftler, schon zu Lebzeiten zu einer europäischen Figur geworden.⁶ Die weitere Aufladung des Mythos Humboldt über die Stationen Pariser Jahre, An-

- 1 Shapin, Steven: Lives after Death, Rezension von 'Nicolaas A. Rupkes: Humboldt – A Metabiography'. In: Nature 44 (2006), p. 286
- 2 Rupke, Nicolaas A.: Alexander von Humboldt – A Metabiography. Frankfurt/Main 2005 (im Folgenden zitiert als Rupke 2005)
- 3 Vgl. Rupke, Nicolaas A.: A Geography of enlightenment: the critical reception of Alexander von Humboldt's Mexico Work. In: David N. Livingstone and Charles W. J. Withers (Eds.), Geography and enlightenment. Chicago/London 1999, pp. 319–339
- 4 Anonym: (ohne Titel). In: Allgemeine Literatur-Zeitung 250 (1793), S. 477–479
- 5 Vgl. Knobloch, Eberhard: Erkundung und Erforschung. Alexander von Humboldts Amerika-reise. In: HiN VII, 13 (2006), S. 56–73
- 6 Vgl. Vallandar, Benedikt: Die Rezeption der südamerikanischen Reise Alexander von Humboldts in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 2004

sichten der Natur, Reisewerk, Kosmosvorlesungen, Russlandreise und Kosmos⁷ erfolgte bis zu seinem Tode 1859 am Leitfaden der Person Alexander von Humboldt und nicht an seinem wissenschaftlichen Werk, das sich bis heute einer teleologischen Rekonstruktion hartnäckig widersetzt.⁸ Dies entsprach zwar durchaus dem vorherrschenden Wahrnehmungsmuster von Wissenschaft im 19. Jahrhundert, das den charismatischen Wissenschaftler ins Zentrum der Wissenschaftshistoriographie stellte⁹, ist aber auch Humboldts Wissenschaftsstil selbst, den Susan Cannon als „Humboldtian Science“¹⁰ beschrieb, geschuldet, der sich weder auf ein bestimmtes Wissensgebiet noch auf eine bestimmte institutionelle Anbindung noch auf einen bestimmten Wirkungsort festlegen ließe. Ottmar Ette prägte in Anlehnung an Cannon den Begriff des „Humboldtian Writing“ und analysierte Humboldts „nomadisierenden“ Schreibstil als „interkulturell“ und „transdisziplinär“¹¹ – nicht als Heimatlosigkeit sondern als ein überall Zuhausesein. Aus der Summe beider Charakterisierungen Humboldtscher Arbeitsweise ließe sich die Faszination des Publikums an dem einzigen Fixpunkt bei der „Arbeit am Mythos“¹² verstehen: der Person Alexander von Humboldt selbst.¹³

In seinem pointierten Buch macht Rupke die Geschichte dieser holistisch kodierten Humboldt-Bilder in ihrer Veränderung und in ihrer bisweiligen Widersprüchlichkeit zum Thema und unterscheidet sechs einander ablösende Hauptströmungen der Humboldt-Forschung allein in Deutschland.¹⁴ Analysiert man

- 7 Eine zusammenfassende Interpretation von Humboldts Konzeption des Kosmos liefert: Knobloch, Eberhard: Naturgenuss und Weltgemälde. Gedanken zu Humboldts Kosmos. In: *HiN V*, 9 (2004), S. 34–47
- 8 Mit Nora könnte man sagen, dass Humboldt zu einem Erinnerungsort geworden war. (Nora, Pierre (Hrsg.): *Les Lieux de mémoire*. 3 Bde. Paris 1986–1992)
- 9 Vgl. Bruhns, Karl Christian: *Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie*. Leipzig 1872
- 10 Cannon, Susan Faye: *Science in culture: The early Victorian period*. New York 1978
- 11 Ette, Ottmar: Eine >Gemütsverfassung moralischer Unruhe< – >Humboldtian Writing<: Alexander von Humboldt und das Schreiben in der Moderne. In: Ottmar Ette, Ute Hermanns, Bernd M. Scherer und Christian Suckow (Hrsg.), *Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne*. Berlin 1999; Ette, Ottmar: *Alexander von Humboldt und das Projekt der Moderne*. In: Ottmar Ette und Walther L. Bernecker (Hrsg.), *Ansichten Amerikas. Neuere Studien zu Alexander von Humboldt. Lateinamerika-Studien 43*. Frankfurt/Main 2001
- 12 Blumenberg, Hans: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt/Main 1979
- 13 Man vgl. dies z.B. mit der gänzlich anders funktionierenden Darwin-Rezeption, bei der die Person Darwin ganz hinter sein Opus Magnum zurücktritt. 1959 gibt es sogar einen eigenen Gedenktag zum 100-jährigen Erscheinen der „Origin of Species“. Vgl. Smocovitis, Vassiliki Betty: *The 1959 Darwin centennial celebration in America*. In: Pnina G. Abir-Am and Clark A. Elliott (Eds.), *Commemorative Practices in Science: Historical perspectives on the politics of collective memory*. In: *Osiris 14* (1999), pp. 274–323
- 14 Rupke schreibt: „We can recognize a Humboldt who played a major role in the revolutionary struggle for ‘freedom and national unification’ of Germany during the period 1848–71. When about 25 larger and smaller German kingdoms and principalities had merged to become the

seine vorgeschlagene Grobeinteilung der deutschen Humboldt-Rezeption, so wird wenig überraschend augenfällig, dass die großen argumentativen Brüche innerhalb der Humboldt-Historiographie mit markanten gesellschaftlichen Umbrüchen wie der Revolution 1848, dem Kaiserreich, der Weimarer Republik, dem Nationalsozialismus, der deutschen Teilung, der Wiedervereinigung und der Globalisierung einhergehen. Den dramatischen Höhepunkt in Rupkes Rekonstruktion der „Leben-Humboldts-Forschung“¹⁵ in Deutschland bildet ohne Zweifel die mit der Teilung einhergehende deutsch-deutsche Kontroverse um Alexander von Humboldt. Die Geburt von zwei verschiedenen Humboldt-Bildern aus dem Geiste zweier Gesellschaftsordnungen scheint seinen science and society approach eindrucksvoll zu bestätigen und die Gleichzeitigkeit ihrer Existenz, das Problem des Relativismus, auf die Spitze zu treiben.¹⁶ Das von Rupke aus Gründen der Systemarchitektur stark überhöht dargestellte DDR-Humboldt-Bild mit seiner charakteristischen Diktion und seinen marxistischen Thesen nimmt in seiner Analyse insofern eine herausgehobene Stellung ein, als dass es von allen Humboldt-Bildern als „most distinct“¹⁷ verbucht wird. Weil er vom deutschen Kaiserreich bis zur Postmoderne ein weites Feld zu durchschreiten hat, zieht Rupke zur Charakterisierung der jeweiligen Humboldt-Bilder ausschließlich Publikationen und offizielle Verlautbarungen der Protagonisten heran und beschränkt sich auf die aus einer Vogelperspektive sichtbaren wichtigen Entwicklungslinien.

Da vorliegende Dissertation „nur“ die ostdeutsche Humboldt-Rezeption mit Fokus auf die Humboldt-Forschung in den Blick nimmt, kann sie sich die Rekonstruktion der Genese des ostdeutschen Humboldt-Bildes aus einer Innenperspektive, d.h. als Diskursgeschichte der beteiligten Protagonisten, zum Ziel setzen und so eine wichtige Ergänzung, Präzisierung aber auch Überprüfung von Rupkes Großthese liefern, dass Humboldt in der DDR als „Antislavery Marxist“ instrumentalisiert wurde. Nicht nur aus pragmatischen Gründen wurden die Humboldt-

Kaiserreich, several versions were created of a distinctly Wilhelmian Humboldt, who could carry the banners of Germany's army in World War I and serve the purpose of post-WW I reconstruction during the Weimar Republic. In the Third Reich the National Socialists recast Humboldt to suit their supremacist ideology. He acquired a split personality when, after World War II, East and West Germany produced opposing Humboldt's, one a Marxist-Leninist, the other a free market internationalist. Following the collapse of the Berlin Wall and German reunification, Humboldt assumed an altogether new identity, that of a supranational information network pioneer and a supporter of popular causes ranging from environmentalism to gay rights.” (Rupke 2005, S. 17)

15 Ebenda

16 Vgl. zur Problematik des Relativismus: Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt/Main 1980; Latour, Bruno; Woolgar, Steve: Laboratory Lifs. The Social Construction of scientific facts. Beverly Hills 1979; Knorr-Cetina, Karin D.: The manufacture of knowledge. An essay on the constructivist and contextual nature of science. Oxford 1981

17 Rupke 2005, S. 105

Forschungsaktivitäten der Berliner Akademie ins Zentrum der Untersuchung gestellt, spiegeln sie doch den programatischen Zentralismus des ostdeutschen Wissenschaftssystems und den elitären Führungsanspruch der Berliner Akademie wider, hinter dem die universitäre Humboldt-Forschung, sei es in Rostock, Berlin oder Leipzig, zurückzutreten hatte.

Diskurs und Diktatur, das scheint nicht recht zusammenzupassen. Da im wissenssoziologischen Klima einer totalitären Gesellschaft die Aushandlung von Deutungsmustern und Rederecht selten offen zu Tage tritt, mutet sich das Projekt also einiges zu. Sichtbar gemacht werden soll die Anatomie des ostdeutschen Humboldt-Diskurses, indem durch Analyse von Briefwechseln, Nachlässen und Verwaltungsakten rekonstruiert wird, wie sich der „rote Faden“ in Veröffentlichungen und offizielle Proklamationen einwob.¹⁸ Letztlich geht es also um die von Konrad Jarausch geforderte Verschiebung des Schwerpunktes der Untersuchung „von den gedruckten Produkten zu den vorgelagerten Prozessen ihrer Produktion“.¹⁹ Dabei soll gezeigt werden, dass, trotz immer ausgefeilterer „Prozeduren der Diskurskontrolle“ im klassisch Foucaultschen Sinne,²⁰ hinter der monolithisch wirkenden Fassade der kommunistischen Diktatur ein lebendiger Diskurs um eine angemessene Humboldt-Interpretation in der DDR stattfand, in den sich Personen, Interessengruppen und Institutionen ebenso einschrieben wie die Grammatik von Ideen, Ideologien, Methoden, Projekten und wissenschaftlich-ideologischen Kontroversen.

Wendet man auf diese Weise den Blick von der gleichgeschalteten Oberfläche des Diskurses auf seine Funktionsweise, kann die in Sachen DDR-Wissenschaftsgeschichte überstrapazierte Dichotomie zwischen Politik auf der einen und Wissenschaft auf der anderen Seite durch Differenzierungen aufgelöst werden und der wissenschaftsinterne Aushandlungsprozess hinter den Kulissen um Deutungshoheit wird transparent. Gleichzeitig gewinnt die Rekonstruktion eine zeitliche Perspektive, die es ermöglicht, institutionelle, karrierengeschichtliche und theoretische Entwicklungslinien nachzuzeichnen.²¹

18 Siegfried Lokatis gibt in seinem Buch „Der rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur unter Walter Ulbricht“ (Köln 2003) eine Feinanalyse des Diskurses zwischen Partei und parteigebundenen Historikern während der Aushandlung von Leitmotiven und Formulierungen bis hin zu Satzzeichen bei der kollektiven Erarbeitung der 8-bändigen „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“.

19 Jarausch, Konrad H.: Die DDR-Geschichtswissenschaft als Meta-Erzählung. In: Martin Sabrow (Hrsg.), *Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR*. Leipzig 1997 (im Folgenden zitiert als Sabrow), S. 24

20 Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt/Main 1991

21 Malycha schlägt vor, den Transformationsprozess der DDR-Wissenschaft auf „institutioneller, personeller und kognitiver Ebene“ zu rekonstruieren. (Malycha, Andreas: *Geplante Wissenschaft. Eine Quellenedition zur DDR-Wissenschaftsgeschichte 1945–1961*. Berlin 2003, S. 2, im Folgenden zitiert als Malycha)

Für die Akteure soll jeweils ein für die einzelnen Transformationsphasen näher zu bestimmender Handlungsspielraum in Betracht gezogen werden, der sich aus dem Spannungsverhältnis zwischen den in institutioneller als auch in theoretischer Hinsicht auf Autonomie bedachten Wissenschaftlern und den zur Durchsetzung ihres Machtanspruches auf Heteronomie pochenden staatlichen Organen ergibt. Das Verhältnis zwischen Politik und Humboldt-Forschung, so die These, blieb in der DDR trotz des totalitären Machtanspruchs der politischen Führung immer ein diskursives.²² Auf diese Weise soll danach gefragt werden, ob Rupkes „German Democratic Republic’s Humboldt“²³ nicht eigentlich in den Plural zu setzen wäre und dies gleich auf zweifache Weise: Erstens ist aus einem synchronen Blickwinkel zu untersuchen, ob auch in der DDR zu bestimmten Zeitpunkten mehrere unterscheidbare Sichtweisen auf Humboldt miteinander konkurrierten und zweitens soll eine diachrone Frageperspektive die Verschiebungen des ostdeutschen Humboldt-Diskurses, also thetische, methodische und stilistische Innovationen, in den Blick nehmen.

Nicht nur wegen ihrer günstigen zeitlichen Verteilung (1959, 1969 und 1984) nimmt die Rekonstruktion der drei großen Humboldt-Gedenktage in der DDR die zentrale Stellung in der Arbeit ein. Da es in der Natur von Jahrestagen liegt, immer wiederzukehren, können an ihnen brennglasartig rezeptionsgeschichtliche Entwicklungen aufgezeigt werden. Autoren wie Plewe als Zeitgenosse²⁴ und Rupke in Rückschau²⁵ haben ihre Analysen der Humboldt-Gedenktage sogar zu einer Deutungsgeographie verräumlicht und damit transnationale Vergleiche angeregt. Für eine Verhältnisbestimmung von ost- und westdeutschem Humboldt-Gedenken soll dieser Ansatz aufgegriffen werden. Die Erforschung wissenschaftshistorischer Gedenktage aus einer metahistorischen Perspektive erreichte ihren Höhepunkt in den 90er Jahren mit Sammelbänden wie z.B. *Commemorative Practice*, in dem anhand zahlreicher Fallstudien Gedenktage als Orte akademischer oder staatlicher Vergangenheitspolitik unter ideologischen Generalverdacht gestellt wurden.²⁶ Dies mag als erster Fingerzeig gelten, zu beachten, dass es sich bei Gedenktagsbeiträgen um besondere Texte handelt, aus denen nicht voreilig Schlüsse auf die Verfasstheit des gesamten Diskurses gezogen werden dürfen. Allen genannten Ansätzen ist allerdings eines gemeinsam: die Schlussrichtung von den gesell-

22 Eine diskursanalytische Rekonstruktion des Verhältnisses der DDR-Historiographie zur politischen Führung versucht Sabrow in seinem Aufsatz „Beherrschte Normalwissenschaft“. Überlegungen zum Charakter der DDR-Historiographie (In: *Geschichte und Gesellschaft – Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft* 24 (1998), S. 412–445) zu geben.

23 Rupke 2005, S. 212

24 Plewe, Ernst: *Alexander von Humboldt 1769–1969. Gesellschaft der Freunde Mannheims und der ehemaligen Kurpfalz*, Mannheimer Altertumsverein. Mannheim 1970

25 Rupke 2005, S. 16

26 Abir-Am, Pnina G.; Elliott, Clark A. (Eds.): *Commemorative Practices in Science: Historical Perspectives on the Politics of Collective Memory*. In: *Osiris* 14 (1999)

schaftlichen, theorie- oder ideengeschichtlichen Voraussetzungen auf die jeweilige Gedenktagspraxis. Vorliegende Arbeit möchte das Argument erweitern und versuchen zu zeigen, inwieweit Jubiläen die Richtung wissenschaftshistorischer Forschung beeinflussen können. Gedenktage werden im Rahmen dieses Ansatzes als Schnittpunkte eines laufenden Diskurses um einen bestimmten historischen Gegenstand betrachtet, in denen Weichenstellungen für die zukünftige Rezeption erfolgen. D.h., dass es plötzlich mehr Akteure im Diskurs gibt und dass diese, wie z.B. Politiker, auch aus Gruppen kommen, die sonst, zumindest nicht professionell, an der Deutung eines historischen Gegenstandes teilnehmen. Politik und Wissenschaft kommen in Berührung. Die Anzahl der Beiträge vervielfältigt sich schlagartig und im Ringen um Deutungshoheit wird der Diskurs lauter und konfrontativer. Die drei großen Alexander von Humboldt-Gedenktage in der DDR, so die Grundthese, strukturieren die Geschichte der DDR-Humboldt-Forschung nicht nur als die bestimmenden öffentlichkeitswirksamen Großereignisse. Mit ihnen sind jeweils auch markante institutionen-, karrieren- und ideengeschichtliche Einschnitte verbunden.

Die exponierte Analyse der Gedenktage bedingt gleichzeitig ein weiteres Erkenntnisinteresse der Arbeit. Gefragt werden soll nach dem Einfluss der theoretischen Kulturerbedebatte in Ostdeutschland auf die Humboldt-Rezeption in der DDR. Da, wie insbesondere die literaturgeschichtliche Rezeptionsforschung zeigen konnte, die politische Führung über eine philosophisch fundierte Erbethorie verfügte, würde eine angemessene Rekonstruktion des ostdeutschen Humboldt-Diskurses ohne Inblicknahme der jeweils aktuellen offiziellen Zugriffsweise auf das nationale Kulturerbe unvollständig bleiben.²⁷

Und nicht zuletzt ist das ostdeutsche Humboldt-Bild nur im Spiegel des westdeutschen Gegenbildes zu verstehen. Zwei Bereiche bedürfen hier der Analyse: erstens der Widerstreit zweier ideologisch aufgeladener Deutungsparadigmen mit der üblichen Überbietungsrhetorik im Dienste von Kultur- und Außenpolitik. Die Geschichte der staatlich verordneten Instrumentalisierung Humboldts lässt sich anhand der Verwaltungsakten sehr genau rekonstruieren. Auch hier sind die Jubiläen natürlich markante Daten. Zweitens verdienen aber auch die deutsch-deutschen Humboldt-Beziehungen, die bis Mitte der 60er Jahre durch eine enge Zusammenarbeit an gemeinsamen Projekten gekennzeichnet waren, Beachtung. Erst durch massives Einwirken der Politik beider Seiten wurde ein langsamer Entfremdungsprozess ausgelöst, der dann allerdings in eine sich zusehends verschärfende Kontroverse um Deutungshoheit im deutsch-deutschen Humboldt-Diskurs mündete. Zu analysieren wäre in diesem Zusammenhang, ob die jeweilige wissenschaftliche Schule als Handlungs- und Überzeugungsgemeinschaft bei der Aus-

27 Die fundierteste Zusammenfassung der ostdeutschen Kulturerbedebatte gibt Norbert Kapferer in seinem Buch „Das Feindbild der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR 1945–1988“ (Darmstadt 1990).

formung ihres spezifischen wissenschaftlichen Stils eine Eigendynamik entfaltete, die ihren Ausdruck in Prozessen des kohärenten Ausbaus des eigenen Theorieansatzes, der Selbststilisierung und Abgrenzung gegenüber theoretischen Gegenpositionen, der Ausbildung von symbolischen Verständigungskodes, der Disziplinierung von Gruppenmitgliedern und damit einhergehender Polarisierung von wissenschaftlichen Standpunkten fand.²⁸

Die Rekonstruktion der Theoriebildung der DDR-Humboldt-Forschung als diskursiver Prozess bietet zwei Vorteile: zum einen vermeidet sie eine einseitig externalistische nur auf Institutionen- und Karrierengeschichte fixierte Interpretation, die der DDR-Historiographie durch den Nachweis ihrer Fremdbestimmtheit Wissenschaftlichkeit generell abspricht und damit zur bloßen ideologiegeleiteten Doxa erklärt; zum anderen wird aber auch eine naiv internalistische allein an der Logik der wissenschaftlichen Theoriebildung ausgerichtete Untersuchung durch die jeder diskursiven Analyse inhärente wissenssoziologische Komponente ausgeschlossen. Methodisch bemüht sich die vorliegende Arbeit daher, Gesellschafts-, Institutionen- und Karrierengeschichte mit klassischer Ideengeschichte zu verbinden und so die in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung übliche Trennung von externalistischen und internalistischen Faktoren als Erklärungsmuster der Wissenschaftsentwicklung zu überwinden.²⁹

1.2. DIE KUNST ZU ERBEN: ALEXANDER VON HUMBOLDT IN DER DDR

Wie geht ein Staat, der sich wie die DDR als etwas kategorial Neues definierte, mit „seiner“ kulturellen Vergangenheit um? Glaubte man neben den marxistischen Klassikern auch noch die andere kulturelle Überlieferung zu brauchen und wenn ja welche?³⁰ Und waren eine kulturelle Praxis und die Konstruktion eines DDR-spezifischen Nationalbewusstseins ohne Bezugnahme auf die Vergangen-

28 Der von Konrad Jarausch herausgegebene Sammelband „Zwischen Parteilichkeit und Professionalität. Bilanz der Geschichtswissenschaft in der DDR“ (Berlin 1991) liefert eine differenzierte Analyse der methodischen Standards in der ostdeutschen Historiographie.

29 Hagner, Michael: Ansichten der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt/Main 2001

30 Die beiden Extrempositionen bei der Entscheidung dieser Frage benannte 1974 der ostdeutsche Anglist Weimann: „Gegenüber der opportunistischen Annäherung an sämtliche Traditionen vergangener Menschheitskultur steht heute die ultralinke Absonderung von allen Traditionen im Namen zukünftiger Menschheitskultur.“ Weimann, Robert: Literaturgeschichte und Mythologie. Methodologische und historische Studien. Weimar 1974, S. 6

heit überhaupt möglich? Dies waren die drängenden Fragen, wenn es galt, eine spezifisch ostdeutsche Weise des Umganges mit dem deutschen kulturellen Erbe zu finden, zu dem Alexander von Humboldt ohne Zweifel als einer der Säulenheiligen gehörte.³¹

Die wichtigste theoretische Berufungsinstanz für eine Rezeption auch des bürgerlichen nationalen Kulturerbes innerhalb des Kanons der marxistischen Klassiker war Lenins Forderung, die progressive bürgerliche Literatur als Vorbild für die eigene kulturelle Praxis zu nehmen.³² Lenins Thesen passten gut zu pragmatischen Ansätzen der „Volksfrontstrategie“³³ gegen den Faschismus und dem von Ulbricht nach dem 2. Weltkrieg propagierten „Bündnis mit den zur Zusammenarbeit bereiten bürgerlichen Kräften“.³⁴ Der Weg für eine „Aneignung des nationalen Kulturerbes“³⁵ und gar für eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den Positionen der Vergangenheit schien frei.³⁶

Ab 1936 hatte allerdings der kommunistische Philosoph Georg Lukács mit der Ausarbeitung einer kanonisch strukturierten normativen Erbethorie begonnen, in der er genau spezifizierte, welche Teile des bürgerlichen Erbes erbenswert seien, nämlich die Aufklärung aber vor allem die Klassik³⁷, und welche Teile des

- 31 Vgl. Hanke, Irma: Deutsche Traditionen. Notizen zur Kulturpolitik der DDR. In: Gisela Helwig (Hrsg.), Rückblicke auf die DDR. Köln 1995
- 32 Lenin, Wladimir I.: Parteiorganisation und Parteiliteratur. In: Nowaja Shisn, Nr. 12, vom 13. 11. 1905
- 33 Wehner, Jens: Kulturpolitik und Volksfront. Ein Beitrag zur Geschichte der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949. In: Europäische Hochschulschriften. Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Band 518. Frankfurt/Main 1992
- 34 Vgl. auch: Jäger, Manfred: Kulturpolitik. In: Alexander Fischer (Hrsg.), Ploetz. Die Deutsche Demokratische Republik. Daten, Fakten, Analysen. Köln 2004
- 35 Vgl. Berger, Manfred (Hrsg.): Kulturpolitisches Wörterbuch. Berlin (Ost) 1978, S. 386
- 36 Jäger schreibt: „Eine Betrachtung des Problemfeldes im historischen Überblick macht deutlich, daß die kulturpolitische Strategie für Deutschland sowjetische und im Moskauer Exil befindliche deutsche Kommunisten schon vor Kriegsende festgelegt hatten: Man setzte auf eine Bündnispolitik, die an die während der nationalsozialistischen Herrschaft bekämpften oder mißbrauchten bürgerlich-humanistischen Tradition anknüpfen wollte. Lessing, Goethe, Schiller und Heine sollten die Bezugsgrößen sein. Der Neuaufbau erfolgte ja nicht aufgrund einer Revolution, so daß die Entscheidung zugunsten des klassischen Erbes realpolitisch plausibel war. Sie entsprach zudem der marxistisch-leninistischen Theorie, derzufolge Veränderungen im Überbau sich wesentlich langsamer vollziehen als an der ökonomischen Basis, und dem konservativen Kulturmodell der Sowjetunion.“ Jäger, Manfred: Kulturpolitik. In: Alexander Fischer (Hrsg.), Ploetz. Die Deutsche Demokratische Republik. Daten, Fakten, Analysen. Köln 2004, S. 227
- 37 Ehrlich schreibt dazu: „Goethe repräsentierte den deutschen Gipfelpunkt eines Stranges ‚progressiver‘ kulturgeschichtlicher Entwicklung seit der Antike und der Renaissance, die im 19. und 20. Jahrhundert allenfalls von großen kritischen Realisten wie Balzac und Thomas Mann fortgeführt wurde. Ihr gegenüber stand eine ‚reaktionäre‘ Linie, die, um bei der deutschen Literatur zu bleiben, in der Romantik einsetzte und in die ‚dekadente‘ bürgerliche Moderne führte. Diese von Georg Lukács im Exil entworfene schematische Aufspaltung eines

bürgerlichen Erbes bekämpft werden müssten, die Romantik³⁸ und alle irrationalistischen Strömungen der Moderne.³⁹ Lukács plädierte also für eine Vorauswahl des erbenswerten Erbes nach spezifischen Kriterien, das, wenn einmal in den Kanon des nationalen Kulturerbes aufgenommen, dann kritiklos rezipiert werden sollte (Einteilung des Erbes in Fortschritt und Reaktion, erbenswert nicht erbenswert).⁴⁰ Aus der Feder des kommunistischen Leipziger Wissenschaftshistorikers und Politikers Gerhard Harig ist ein faszinierender 1958 entstandener Text überliefert, der Humboldts Leben und Werk im Stile der ostdeutschen Schulphilosophie evaluiert.⁴¹ Seine im Hinblick auf den bevorstehenden Gedenktag 1959 für den internen Gebrauch geschriebene Bewertung macht auf frappierende Weise die Auswirkungen der dychotomen Denkweise von Lukács auf den Stil der Auseinandersetzung mit dem Kulturerbe deutlich. Harigs durchaus kritische Analyse gerät zu einer Kadereinschätzung Humboldts anhand der Kriterien marxistischer Epistemologie und Geschichtsphilosophie. Harig behält sich als Kaderphilosoph qua Wächterfunktion des Marxismus vor, Humboldt in den Kanon des nationalen Kulturerbes aufzunehmen. Er resümiert:

„Zusammenfassend kann Alexander von Humboldt als Naturforscher des bürgerlichen Humanismus bezeichnet werden. Sein humanistisches Erbe, seine tiefe Einsicht in den allseitigen Zusammenhang und die Wechselwirkung der Naturerscheinungen, seine vergleichende Methode ebenso wie seine zahlreichen einzelnen Beiträge zur Vervollständigung unserer Kenntnisse von der Natur und ihren Gesetzmäßigkeiten stellen wertvolles deutsches Kulturgut dar und sichern ihm als einem der größten Wissenschaftler und Verfechter fortschrittlicher humaner Ideen ein ehrenvolles Andenken.“⁴²

ganzheitlichen geistig-kulturellen Prozesses in ‚Fortschritt und Reaktion‘ grundierte die systematisch betriebene ‚Erbeaneignung‘ in der DDR. Während ein von seinen Widersprüchen gereinigter Goethe als etwas Eigenes betrachtet und deshalb in den Mittelpunkt gerückt wurde (‚Goethe-Zentrismus‘), blieben die Romantik und die Moderne außerhalb des verordneten Erbehorizontes.“ (Ehrlich, Lothar: Der fremde Goethe. Die Deutschen und ihr Dichter. Vortrag gehalten auf dem Symposium: Goethe - Wirkung und Gegenwart am 29. 10 1999 in Weimar, Verfügbar unter: <http://www.info.sophia.ac.jp/g-areas/DE-GoetheSymEhrlich.htm>.)

- 38 Eine genaue Analyse der DDR-Romantikdebatte und ihrer philosophischen Implikationen liefert Kapferer, Norbert: Das Feindbild der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR 1945–1988. Darmstadt 1990, S. 9ff
- 39 Neben Lukács legten auch noch Alexander Abusch (Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte. Berlin 1947) und Werner Krauss (Nationalismus und Chauvinismus. In: Aufbau (1946), S. 443–456) substantielle Kritiken der Romantik aus marxistischer Sicht vor.
- 40 Lukács, Georg: Fortschritt und Reaktion in der deutschen Literatur. Berlin (Ost) 1947
- 41 Harig, Gerhard: Alexander von Humboldt (1769–1859) – Zur Einschätzung seines Lebens und Wirkens. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Alexander-von-Humboldt-Kommission, Aktenz.: 011, Handakten des früheren Vorsitzenden der Kommission Prof. Dr. Hans Ertel. 1956–1960, 2851
- 42 Ebenda

Humboldt war kanonisch geworden – die ostdeutsche Humboldt-Rezeption konnte beginnen. Kontroverse Debatten zu Leben und Werk waren allerdings nicht vorgesehen, denn, der apodiktische Stil der Schlusssätze deutet es an, die der Lukácsschen Erbethorie inhärente Logik verlagerte die kritische Analyse und intellektuelle Auseinandersetzung vor den öffentlichen Diskurs. Die Auswirkungen der Dominanz von Lukács' Erbethorie in den frühen Jahren der DDR auf die Genese des ostdeutschen Humboldt-Bildes werden zu analysieren sein. Zu vermuten steht, dass die Funktion des Kanons aus einer Foucaultschen Perspektive als „Prozedur der Diskurskontrolle“ zu rekonstruieren ist, d.h. dass totalitäre Gesellschaften oder hochgradig institutionalisierte Systeme ihre Erbeaneignung kanonisch zu organisieren versuchen, um auf diese Weise die öffentliche Debatte schon zu kanalisieren, bevor sie im eigentlichen Sinne begonnen hatte.⁴³

Die Gegenposition zu Lukács' klassikzentrierter Erbethorie vertrat seit den 30er Jahren der Philosoph Ernst Bloch. In seinem einflussreichen 1935 veröffentlichten Buch „Erbschaft dieser Zeit“⁴⁴ forderte er eine „lebendige, dialektisch wache Zeitgenossenschaft“, „kritische Beachtung der Gegenwart“ und einen „produktiven Erbantritt der Vergangenheit“. Bei Bloch sollte es eben keine dogmatische Vorauswahl am Leitfaden von Epochen geben, dafür aber eine kritische Auseinandersetzung mit dem gesamten kulturellen Erbe.⁴⁵ Bei den marxistischen Klassikern konnte sich diese Denkweise besonders auf die Verknüpfung von Erbeaneignung mit Ideologiekritik bei Karl Marx und Friedrich Engels berufen.⁴⁶ Blochs Position stand im diametralen Gegensatz zu Lukács' Dogmatismus für einen kontrovers zu führenden lebendigen Diskurs und intellektuelle Experimentierfreude. „Erben“ wurde von ihm ins Aktiv gesetzt und sollte anders als bei Lukács als fortwährender Prozess verstanden werden.⁴⁷ Zusammen mit dem Komponisten Hanns Eisler veröffentlichte Bloch 1938 den Artikel „Die Kunst zu Erben“, in dem beide sich gegen Lukács' klassikzentrierten Dogmatismus richteten. Sie warnten:

„Ohne lebendige, dialektisch wache Zeitgenossenschaft erstarrt auch die kulturelle Vergangenheit; sie wird zu einem Stapelgut von Bildungsware, aus dem abstrakte Rezepte gezogen

43 Im „Aufruf zum 30. Jahrestag der DDR“ wird Humboldt unter den „großen Forschern der Vergangenheit“ aufgeführt, „deren Erbe von uns als unveräußerlicher Besitz bewahrt wird.“ (In: Einheit 33 (1978), S. 1234)

44 Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit. Zürich 1935

45 Vgl. Vietor-Engländer, Deborah: Faust in der DDR. Frankfurt/Main, Bern, New York 1987, S. 14–15

46 Marx, Karl; Engels, Friedrich: Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophen in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. Moskau 1932

47 Kliche, Dieter: Zur Tradition sozialistischer Erbeauffassung. In: Weimarer Beiträge 22 (1976), S. 165–170; Oesterle, Günter: Zur Historisierung des Erbebegriffs. In: Bernd Thum (Hrsg.), Gegenwart als kulturelles Erbe. Ein Beitrag der Germanistik zur Kulturwissenschaft deutschsprachiger Länder. München 1985, S. 411–451

werden. Entscheidend bleibt die Wechselbeziehung: kritische Beachtung der Gegenwart, dadurch produktiv ermöglichter Erbantritt der Vergangenheit“.⁴⁸

Die Kontroverse zwischen den Positionen Lukács und Bloch sollte für die Kulturpolitik der DDR bestimmend werden, wobei sich in der Ulbricht-Ära Lukács' Klassikzentrismus zunächst voll durchsetzte.⁴⁹ In praktische Kulturpolitik verwandelte sich Lukács' Klassikzentrismus, als er zur „Vollstreckertheorie“ ausgearbeitet wurde.⁵⁰ Im Rahmen des Konkurrenzdenkens nach der „Doppelten Staatsgründung“⁵¹ zwischen Ost- und Westdeutschland interpretierte die DDR sich als Vollstreckerin der progressiven Ideen der Klassik. Man stand mit „freiem Volk auf freiem Grunde“⁵² und zum Humboldt-Gedenktag 1959 hieß es: „Wir machen wahr, was Humboldt erträumte“.⁵³ Die Gedenktagspraxis in den frühen Jahren der DDR war darum von einem Klassizismus geprägt, der dem westdeutschen in nichts nachstand und seinen Niederschlag auch in den beiden großen Humboldt-Gedenktagen 1959 und 1969 fand.⁵⁴ Erst zu Beginn der 70er Jahre, insbesondere aber nach Honeckers Machtantritt 1971⁵⁵, begann die Blochsche Position immer mehr an Boden zurück zu gewinnen, wobei die ostdeutsche Literaturwissenschaft⁵⁶ mit der stetigen Erschließung immer neuer Epochen und

48 Bloch, Ernst; Eisler, Hanns: Die Kunst zu Erben. In: Neue Weltbühne 34 (1938), S. 13–18

49 Damit waren alle kulturevolutionären Bestrebungen in der „Vergangenheitspolitik“ zugunsten eines kulturellen Konservatismus gescheitert, auch wenn noch lange von Kulturrevolution gesprochen wurde. (Vgl. Ulbricht, Walter: Einige Probleme der Kulturrevolution. Referat auf dem V. Parteitag 1958. In: Neues Deutschland vom 12. 7. 1958)

50 Weimann bemerkt dazu programmatisch: „Das überlieferte Erbe wird nicht archivalisch verwaltet, sondern in wirklicher Aktion bewahrt: Es wird nicht schlechthin aufgenommen, sondern seine Aufnahme enthält – im Prinzip – den Auftrag zu seiner Verwirklichung. Mit der Kenntnis und der Erforschung des Erbes allein ist es nicht getan, solange das so erforschte Erbe nicht als ‚Gemeingut der ganzen Gesellschaft‘ zu einer neuen Funktion des gesellschaftlichen Lebens erhoben und auch dadurch fortgeführt und weiterentwickelt wird. ... Das letzte Ziel der historischen Arbeit besteht nicht in einem ‚Verstehen‘ (um des Verstehens willen), sondern in der Verlebendigung und Verwirklichung des (vom fortgeschrittensten Standpunkt der Gegenwart) Gültigen.“ Weimann, Robert: Literaturgeschichte und Mythologie. Methodologische und historische Studien. Weimar 1974, S. 41

51 Kleßmann, Christoph: Die doppelte Staatsgründung: Deutsche Geschichte 1945–1955. Göttingen 1982

52 Goethe, Johann Wolfgang von: Faust I. Epilog. Tübingen 1808

53 Grotewohl, Otto: Wir machen wahr, was Humboldt erträumte. In: Neues Deutschland vom 7. Mai 1959

54 So forderte der SED-Kulturpolitiker Abusch in einem Grundsatzreferat „Das Goethe-Jahr und die Aufgaben der SED“: „für unsere Mitglieder und die Arbeiterklasse eine tiefere marxistische Beziehung zum nationalen Kulturerbe unseres Volkes herzustellen, ja den marxistisch-leninistischen Begriff unseres kulturellen Erbes überhaupt für unsere Partei klar herauszuarbeiten“. (In: Neues Deutschland vom 16. 3. 1949)

55 Herminghouse, Patricia: Trends in literary reception: coming to terms with classicism: Goethe in GDR literature of the 1970's. In: German Quarterly 56 (1983), pp. 273–284

56 Willer, Stefan: Politik der Aneignung. Die >>Erbe<< in den >>Weimarer Beiträgen<<

Oeuvres als Avantgarde fungierte.⁵⁷ Wegmarken dieses Umdenkens waren die Diskussionen im Umfeld der „Weimarer Beiträge“.⁵⁸ Ab 1973 kam es zu einer breiten Debatte um die sich widerstreitenden Erbetheorien von Lukács und Bloch.⁵⁹ Als Ausdruck des Umdenkens kann die Veröffentlichung „Dialog über Tradition und Erbe“⁶⁰ gelten, die als Ergebnis eines Kolloquiums der Arbeitsgruppe „Historisch-kulturelles Erbe“ an der Akademie der Wissenschaften der DDR „Die Klassiker des Marxismus-Leninismus über Tradition, Kulturerbe und Erberezeption“ im März 1973 entstand. Der 1976 veröffentlichte Band wandte sich offen gegen die damals noch vorherrschende Vollstreckertheorie.

Die Richtungsänderungen der ostdeutschen Vergangenheitspolitik wurden von der DDR- Humboldt-Forschung genau verfolgt; das zeigt die Analyse von Nachlässen, Verwaltungsakten und die mehrmalige Neujustierung von Forschungsprogrammen im Hinblick auf die geänderten Erfordernisse der jeweiligen kulturpolitischen Linie. Auf Ebene der Publikationen ist die Rezeption der Erbedebatte vor allem an den populären Veröffentlichungen gut abzulesen.

Die im Folgenden zu prüfende These ist, dass sich die *persona non grata*⁶¹ Lukács mit seiner Erbetheorie insbesondere in der Frühphase der DDR auf zweifache Weise in den Diskurs um Alexander von Humboldt einschrieb. Einerseits wurde die Institutionalisierung der DDR-Humboldt-Forschung durch seinen „Klassikenzentrismus“ und die damit einhergehende Hochschätzung der Goethezeit erleichtert. Andererseits wurde die Humboldt-Rezeption durch Lukács’ strikte Ausschließung der Romantik⁶² aus dem erbenswerten Erbe einseitig in eine Richtung

der siebziger Jahre. In: Weimarer Beiträge 51 (2005), S. 44–64

- 57 Vgl. Lämmert, der insbesondere die Figur Werner Mittenzweiss in diesem Zusammenhang herausstellt, der als erster „die Klammer der Lukácsschen Realismustheorie“ aufbrach und damit „der Literaturwissenschaft in der DDR die literarische Moderne als Arbeitsfeld“ wieder eröffnete. (Lämmert, Eberhard: Literaturwissenschaft in der Akademie. In: Jürgen Kocka (Hrsg.), Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990. Berlin 2002 (im Folgenden zitiert als Kocka), S. 186)
- 58 Die Redaktion der Zeitschrift „Weimarer Beiträge“ veröffentlichte 1970 die Ergebnisse eines Rundtischgesprächs über „Probleme der sozialistischen Rezeption des Erbes“. Claus Träger sprach erstmals von jenem Klassikenzentrismus, der auf Lukács zurückgehe (In: Weimarer Beiträge XVI, 2 (1970), S. 46).
- 59 Die traditionell enge Verknüpfung von „vergangenheitsgeschichtlicher Rekonstruktion“ mit „gegenwärtig-geschichtlicher Funktion“ als durchgehende Selbstlegitimationsstrategie der geisteswissenschaftlichen Disziplinen in der DDR bereitete dem spätestens ab den frühen 70er Jahren langsam beginnenden Paradigmenwechsel von Lukács zu Bloch argumentativ den Boden. Vgl. Weimann, Robert: Literaturgeschichte und Mythologie. Methodologische und historische Studien. Weimar 1974, S. 20
- 60 Schiller, Dieter; Bock, Helmut (Hrsg.): Dialog über Tradition und Erbe. Berlin (Ost) 1976
- 61 Man denke an Lukács’ Beteiligung am Ungarn-Aufstand 1956. Die Diskussion seiner Theorien lief aber weiter. (Vgl. Koch, Hans (Hrsg.): Georg Lukács und der Revisionismus. Eine Sammlung von Aufsätzen. Berlin (Ost) 1960)
- 62 Lukács, Georg: Die Zerstörung der Vernunft. Berlin (Ost) 1954

gelenkt, die Humboldt nicht als romantischen Naturforscher⁶³ sondern ausschließlich als Aufklärer, strengen Empiristen und quantitativen Methodiker interpretierte.⁶⁴ Ab den 70er Jahren wird zu prüfen sein, inwiefern sich die „Regeln des Diskurses“ mit dem Erstarken der Blochschen Position in der DDR änderten, d.h. ob eine kritische Debatte um Humboldt mit öffentlich sichtbaren interpretativen Gegenpositionen zu Stande kam.

- 63 Humboldts Beziehungen zur romantischen Bewegung beschäftigt die Humboldt-Forschung bis heute. (Vgl. Dettelbach, Michael: *Romanticism and Administration. Mining, galvanism and oversight in Alexander von Humboldt's global physics*. Dissertation. Cambridge 1992)
- 64 Die Debatte um Humboldts Beziehungen zur Romantik wurde auch im Westen geführt. Hier standen sich z.B. am Ende der 1960er Jahre die Positionen von Meyer-Abich, der Humboldt strikt als holistischen Romantiker interpretierte, und die von Bunge, der Humboldt als unterschiedenen Gegner der Romantik einordnete, gegenüber (Meyer-Abich, Adolf: *Alexander von Humboldts Philosophie der Natur, geistesgeschichtlich interpretiert und in ihrer Bedeutung für die heutige Naturwissenschaft dargestellt*. In: Herbert Kessler und Walter Thoms (Hrsg.), *Die Brüder Humboldt heute. Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung*, II. Mannheim 1968, S.165–218; Bunge, Mario: *Alexander von Humboldt und die Philosophie*. In: Heinrich Pfeifer (Hrsg.), *Alexander von Humboldt: Werk und Weltgeltung*. München 1969, S. 17–39). Ansätze zu einer ausgewogenen werkimmanenten Neubewertung von Humboldts Verhältnis zur Romantik, die die dichotomen Extrempositionen eines Meyer-Abich und Bunge angemessen zusammendachte, wurden allerdings erst in den 80er Jahren vorgelegt. Hier ist vor allem die von Beck stammende These zu nennen, dass der Haupttext und die Fußnoten unterschiedliche Funktionen haben. Köchy formuliert das in seinem Aufsatz „Das Ganze der Natur“ folgendermaßen: „Er (Humboldt; G. S.) weist dem Haupttext seiner Arbeiten eine andere Funktion zu als den Fußnoten und erzeugt so zwei parallele, aufeinander verweisende Texte (vgl. auch Beck 1986). In den Ansichten der Natur transportiert beispielsweise der Haupttext das poetische Anliegen und stellt einen nach dichterischen Maximen komponierten Essay über den Gesamtzusammenhang einer bestimmten geographischen Region dar, während die Fußnoten die naturwissenschaftliche Datensammlung der Einzelfakten ergänzen.“ (Köchy, Kristian: *Das Ganze der Natur*. In: HIN III, 5 (2002), (ohne Seitenangabe); Beck, Hanno: *Zu den Anmerkungen in Alexander von Humboldts „Kosmos“*. In: Herbert Kessler (Hrsg.), *Die Dioskuren. Probleme in Leben und Werk der Brüder Humboldt*. Mannheim 1986, S. 242–251)